

Das Leben Danach

Von abgemeldet

Inhaltsverzeichnis

1	2
2	4
3	5
4	7

1

„Da lang!“

Lautlos schlichen sie durch das dichte Unterholz. Nur die Sheppards gelegentliche Anweisungen durchbrachen die Stille. Ein paar Äste knackten, als einer der Soldaten auf sie trat. John warf ihm einen giftigen Blick zu, wandte sich dann aber wieder ab, und marschierte weiter. Die Marines hier machten auch nur Ärger. Er hatte sich immer noch nicht an sie gewöhnt. Aber würde er das jemals?

Der Abhang kam immer näher, als er sich aus seinen Gedanken riss und schnell zu den vordersten Marines aufholte. Und schließlich waren sie da. Da unten lag das Dorf – oder jedenfalls hätte dort das Dorf liegen sollen. Ein kräftiger Windstoß erfasste sie, und ließ die Trümmer noch verwarloster erscheinen: Das Dorf lag in Schutt und Asche. Und es war nicht schwer zu erkennen, wie das geschehen war.

„Diese verdammten Ori“, grummelte John vor sich hin. Es hatte keinen Zweck, länger zu bleiben. Sie konnten hier nichts mehr ausrichten. Waren zu spät gekommen.

Mit einem lauten Ruf befahl er den Marines, den Rückzug anzutreten.

Stumm starrte er auf den Boden. Die Wut kochte in ihm auf. Seine P-90 fest in der Hand stapfte er zurück. Er hasste es. Hasste es. Hasste es. Er hasste sein Leben hier. Ihr Kampf gegen die Ori war völlig erfolglos, aber das war es nicht einmal, was ihn so ärgerte. Nein, sein Privatleben ging den Bach runter. Klar, es gab Leute die zu ihm aufschauten, sogar ein paar die ihn respektierten. Aber so etwas wie Freunde hatte es für ihn nicht mehr gegeben, seit...

„Colonel!“ Einer der Marines war unbemerkt neben ihn getreten.

„Was ist!?!“, schnauzte John ihn an.

„Wir...sind da.“ Überrascht schaute er auf. Tatsächlich. Sie waren am Stargate. Das sie wieder zurück ins SGC bringen würde. Zu einem Ort, den er allmählich aus dem tiefsten Grunde seines Herzens zu hassen begann. Trotzdem befahl er, das Tor anzuwählen und schritt nur wenige Minuten später die Rampe im Stargate Center hinunter, wo ihn Landry schon mit einem fragenden Blick erwartete.

„Wir kamen zu spät“, meinte Sheppard nur, und bahnte sich einen Weg in Richtung seines Quartiers. Er hörte nicht einmal mehr Landrys „Besprechung in zwei Stunden“. Seine Gedanken waren schon längst wieder abgeschweift...zu Elizabeth. Rodney. Aiden, Ronon, Teyla, ja sogar Carson wedelte in einer Ecke seines Bewusstseins mit den Armen, versuchte ihn auf sich aufmerksam zu machen. All die, die ihm etwas bedeutet hatten waren jetzt...verschwunden. Noch immer verstand er all dies nicht. Verstand nicht, was O'Neill und Landry dazu gebracht hatte, sie zurück zu beordern. Keine Minute vergang, in der er sich das nicht fragte. Immer und immer wieder stellte er sich vor, wie er ihnen den Kopf abriss. So wie sie es mit seinem Leben getan hatten. Wie sie ihn von seinen Freunden losgerissen hatten. Teyla und Ronon waren natürlich in der Pegasus-Galaxie geblieben. Die Athosianerin musste schließlich ihr Volk führen, und Ronon hatte sich bereit erklärt, ihr zur Seite zu stehn. Dr. Beckett zog inzwischen um die ganze Welt – oder eher um die ganze Erde – und half denen, die Hilfe am meisten benötigten. Rodney war in die Tiefen von Area 51 verschwunden, und Elizabeth...die hatte sich ganz zurückgezogen. Sie hatte es nicht verkraftet, dass alles, was sie aufgebaut hatten, alles für das sie gelebt hatte, und auch der Ort, der ihr am meisten am Herzen lag hatte verlassen werden müssen. John wusste nicht einmal, wo sie sich jetzt aufhielt. Irgendwo, in einer kleinen Wohnung auf dem Land, hatte sie in

einer E-Mail geschrieben. Aber das war lange her gewesen, und sie war nicht näher drauf eingegangen. Und er selbst, er war im SGC geblieben. Er hatte einfach nicht gewusst, wohin er sollte. Also war er da geblieben, wo man ihm ein Quartier angeboten hatte. Auch wenn er den Ort inzwischen hasste.

Noch immer wusste er nicht, was er tun sollte. Er führte seine Befehle aus, ging auf Missionen...aber im Innern war er leer. Es war nichts mehr da. Nur gähnende, pechschwarze Leere.

Er registrierte kaum, wie er aufsprang. Sein Instinkt hatte sich gemeldet. ‚Flieh!‘, schrie der ihm zu. Ja, so war es immer gewesen. Die erste Regel: wenn es zu brenzlich wird, flieh, bevor du noch ums Leben kommst. War es jetzt soweit? War er schon so spät? John schauderte bei dem Gedanken, dass wenn er jetzt nichts tat, sein Leben noch mehr abstumpfen würde – bis schließlich nichts mehr übrig war. Etwas in ihm versuchte ihn zurück zu halten, doch kam es nicht gegen seinen Instinkt an. Abwesend, mit den Gedanken noch bei der eintönigen Leere in seinem Innern stolperte er aus seinem Quartier, rannte den Gang entlang. Weiter, immer weiter, bis zum Ausgang. Die Wachen ließen ihn vorbei, sie grüßten ihn sogar. Obwohl sie überrascht über seinen Gesichtsausdruck waren...

Manche sagen, der Gesichtsausdruck spiegelt das Innere der Seele wieder. Und in dem Fall traf es sogar zu: Sheppards Gesicht war zu einer Maske des Entsetzens verzerrt. Er sah aus wie ein Gejagter auf der Flucht, der weiß, dass es kein Entkommen gibt. Nur, dass es Entkommen gab. Den er war entkommen. Er war geflohen. Jetzt musste er sich nur so lange verstecken, bis man die Suche aufgab. Dann würde er ein freier Mensch sein – oder?

2

Es war bald dunkel geworden, und inzwischen zierten schon kleine weiße Farbtupfer den Himmel. Sterne, von denen John schon einige besucht hatte. Doch diese Zeit gehörte der Vergangenheit an. Endgültig.

Trotz der späten Stunde war die ganze Straße erhellt. Neonschilder beläuchteten die vorbeifahrenden Autos, und einige Pärchen schlenderte über den Bürgersteig. John beachtete sie nicht, sondern strebte eins der kleinsten Gebäude an: ein winziges Internet-Café. In ihm gab es nur wenige Computer, doch keiner von ihnen war besetzt. Was sicher daran lag, dass sich gleich gegenüber ein weiteres, viel größeres, und vor allem günstigeres Internet-Café befand. Doch dort war es verdammt hell, und es gab Überwachungskameras. Und das war das letzte, was er jetzt brauchte. Also trat er durch die modrige Holztür, und setzte sich auf einen nicht minder modrigen Stuhl, der sich vor einem altmodischen Computer befand. Hinter dem Thresen stand ein Mann – sicher Ende 50 – und schaute ihn erstaunt, aber sichtlich froh an. Man konnte ihm ansehen, dass er nicht oft Gäste hatte.

Tatsächlich war das letzte Mal, als er mehr als einen einzigen Besucher gleichzeitig hatte, vor einem Monat gewesen. Bei der Eröffnung des anderen Internet-Cafés. Es war so überfüllt gewesen, dass sich sogar ein paar Leute zu ihm gequetscht hatten – was sein Geschäft gerettet hatte. Damals hatte er überlegt, ob er schließen sollte, und diese Idee kam nun auch wieder zurück. Das Geld, das er an dem Tag erwirtschaftet hatte war längst ausgegeben, und auch wenn er keine Familie hätte, würde es langsam knapp werden. Momentan sah es ganz so aus, als würde er als Arbeitsloser noch mehr Geld bekommen, als es jetzt der Fall war.

Sheppard schaute ihn allerdings nicht einmal an. Die Probleme des Mannes hätten ihn, auch wenn er davon gewusst hätte, nicht im Geringsten interessiert. Er loggte sich nur rasch ins Internet ein, und begann mit seiner Suche. Er wusste, dass er nicht viel Zeit hatte. Er wollte weit weg sein, wenn sie begannen, sich zu wundern wo er war. Und bis dahin würde es nicht lange dauern, schließlich sollte er jetzt eigentlich bei einer Besprechung sein.

Und da fand er es: das größte Online-Adressbuch. Da musste sie einfach drinstehen. Denn wenn nicht, war er verloren. Verloren in der grauenhaften Schwärze, die jede Sekunde über ihn zu kommen drohte. Doch er hatte Glück. Verdammt großes Glück, wie sich herausstellte, denn er fand in dem Umkreis, in dem er sie vermutete nur zwei Elizabeth Weir's – und nur eine einzige Dr. Elizabeth Weir. Um das ganze noch schön abzurunden war sogar ein kleines Photo von ihr neben der Adresse zu sehen. Das war ganz klar und deutlich die ehemalige Expeditionsleiterin.

Für einen Moment wich die Schwärze. Ein winziges Bisschen Hoffnung keimte in ihm auf. Genug, um einen festen Entschluss zu fassen.

Schon zum zweiten Mal an dem ereignisreichen Abend sprang John hastig auf. Er knallte 10 Dollars auf den Thresen, und verschwand in der Nacht. Lief los, um sich verstecken zu können. Denn das Versteck hatte er nun gefunden.

3

Mit einem herzhaften Gähnen zog Elizabeth die Vorhänge bei Seite. Draußen färbe sich der Himmel langsam Rot, doch hier drinnen war nicht der kleinste Lichtschimmer zu sehen. Die kleine Wohnung war zwar ganz nett eingerichtet, doch es gab nur wenige Fenster – und das Licht war ganz offensichtlich ausgeschaltet. Aber so konnte man den Sonnenaufgang genießen, ohne dass sich die Glühbirne in der Fensterscheibe wiederspiegelte.

Wie jeden Morgen setzte sie sich auf eins der orange-roten Kissen vor dem großen Fenster, und schaute einfach nur hinaus. Früher hatte sie immer auf das Meer geschaut, hatte den Wellen zugesehen, doch das war nun nicht mehr möglich. Sie hatte überlegt, ob sie ans Meer ziehen sollte, um wenigstens eine kleine Assoziation zu dem Meer rund um Atlantis zu haben, doch vermutlich war das auf der Erde bei weitem nicht so schön. Und sie wollte keine billige Kopie. Also war sie auf das Land gezogen, in eine Kleinstadt, die an einen dichten, aber wunderschönen Mischwald grenzte.

Nun schaute sie zu, wie die Sonne langsam höher kletterte. Nicht, dass man sie wirklich sehen konnte, doch die Strahlen wurden heller, und färbten sich intensiver. Sie hatte schon lange nicht mehr gut schlafen können. Sie war tagelang müde gewesen, und nur sehr sehr viele Tassen Kaffee hatten sie am Leben erhalten können. Trotzdem war sie jeden Tag früh aufgestanden – nur um den Sonnenaufgang zu sehen. Er erschien ihr als das einzige, dass sie noch als ‚magisch‘ bezeichnen konnte. Schon als kleines Kind hatte sie gerne zugeschaut, wie aus den zuerst schwachen, rötlichen Strahlen ein ganzer rosarotfarbener Himmel wurde. Es war wie ein Wunder. Das einzige, das noch übrig war. Sie war zu oft enttäuscht worden. Zu oft war all der Zauber, den es gegeben hatte von ihr genommen worden. Würde man sie fragen, so würde sie es ohne irgendwelche Hintergedanken zugeben: sie vermisste Atlantis, sie vermisste das Geräusch des Meeres und vorallem die Leute mit denen sie zusammengearbeitet hatte. Das alles war ihr genommen worden, als dieser Pakt geschlossen wurde. Ein Pakt, den sie täglich im Stillen verfluchte. Er hatte ihr alles genommen, an dem sie hing. Wenn die Wraith doch nur nicht zugestimmt hätten... dann würde sie noch immer dort sein. Doch es hatte ja anders ausgehen müssen. Sie hatten einen temporären Frieden mit den Wraith geschlossen. Sie griffen die Erde nicht an, dafür ließen die Atlanter sie in Ruhe. Elizabeth konnte O'Neill nicht verstehen. Die Leute dort draußen brauchten sie!

Aber jetzt war es zu spät, sich darüber zu ärgern. Auch kein ganzes Schwimmbad voll Tränen würde etwas ändern können. Sie musste das beste tun, was sie jetzt noch konnte. Und wenn das auch nur Atmen war. Atmen konnte sie, das konnte jeder. Dafür brauchte man keine Erinnerungen, keine Gedanken, kein Bewusstsein. Nur seinen Körper.

Eine Bewegung unten vor dem Haus ließ Elizabeth in die Realität zurückkehren. Überrascht kroch sie näher an das Fenster heran, und versuchte zu erkennen, wer oder was das war. Und tatsächlich, da war jemand! Irgendjemand lief um das Haus herum! Irritiert runzelte sie die Stirn. Hier kam nie jemand her. Außer ihr, und der alten Frau, die ihr die Wohnung vermietet hatte. In der kleinen Stadt traute sich nachts keiner mehr raus. Vermutlich hatten sie alle noch Angst vor dem bösen Wolf...

Ein Grinsen huschte über Elizabeths Gesicht. Aber sie konnte den Leuten hier nicht böse sein. Sie mochte sie, auch wenn sie noch nie jemand abergläuberisches kennen gelernt hatte.

Plötzlich blieb die Gestalt stehen. Stand einfach nur da, in der Dunkelheit. Starrte auf das Haus, als wollte sie es hypnotisieren. Dann setzte sich die Gestalt wieder in Bewegung – und wurde sogleich von dem Schatten des Hauses verschluckt.

Keine Minute später drang das Klingeln der Türglocke durch das Haus. Wer auch immer dort unten war, wollte offensichtlich hinein. Irgendwie war es schon unheimlich. Sehr sogar. Es war früher morgen, so früh, dass ein normaler Mensch noch im Tiefschlaf sein würde. Der da unten war wohl kein normaler Mensch...genau wie sie. Seufzend stand Elizabeth auf, als der Besucher ein weiteres Mal auf den Klingelknopf drückte. Sie würde sich ihrem Schicksal stellen. Sie hatte sicher schon Schlimmeres gesehen.

Auf dem Treppenabsatz musste sie allerdings halt machen, denn eine Tür öffnete sich knarrend hinter ihr. Erschrocken fuhr sie herum. Doch es war nur ihre Vermieterin, Mrs. Parkinson. Sie hatte Lockenwickler im Haar und wirkte mehr als müde. Irgendetwas sagte Elizabeth, dass es besser war, wenn Mrs. Parkinson wieder in ihre Wohnung zurückkehrte.

„Keine Sorge, ich mache das schon“, meinte sie also beschwichtigend. Die Frau warf ihr noch einen etwas ängstlichen Blick zu, wandte sich dann aber tatsächlich um, und stapfte zurück in das Vorzimmer ihrer Wohnung.

Erleichtert machte Weir sich wieder auf den Weg zur Tür. Und dann war sie da. Ein paar Sekunden überlegte sie, ob sie nicht einfach wieder umkehren, und in ihre Wohnung gehen sollte, doch sie entschied sich dagegen. Erwartungsvoll riss sie die Tür auf – und erstarrte im selben Moment. Ungläubig schaute sie die dunkle Gestalt vor ihr an.

„John...“

4

Das Klappern von zwei Kaffeetassen schallte durch die kleine Wohnung. John warf einen kurzen Blick dorthin, wo er die Küche – und Elizabeth – vermutete. Doch als er da nichts erkennen konnte, wandte er sich wieder um, und betrachtete das kleine Wohnzimmer, in dem er saß. Es war hübsch eingerichtet, doch die Einrichtung sah alles andere als teuer aus. Dabei musste Elizabeth nicht wenig Geld bekommen haben, auch nachdem sie sich zurückgezogen hatte. Stumm wunderte er sich, wo das Geld wohl hingegangen war. Aber so wie er Elizabeth kannte hatte sie es gespendet, anstatt es zu ihrem eigenen Nutzen zu verwenden.

Bevor er sich noch weiter damit beschäftigen konnte, erschien Elizabeth aber schon wieder im Türrahmen – mit zwei großen Tassen in der Hand. Dankend nahm er die, die sie ihm hinhielt an.

Ein bisschen überrascht war er doch noch. Immerhin hatte er früher nur ungerne seine wahren Gefühle gezeigt. Doch jetzt hatte er es gesagt. Sie hatten bestimmt eine halbe Stunde geredet. Darüber, wie diese Beschlüsse ihr Leben zerstört hatten. Wie sie versuchen wollten, es wieder aufzubauen. Und dass sie das nicht alleine tun wollten.

„Nun“, begann Elizabeth wieder, und ließ sich auf dem Sofa ihm gegenüber nieder.

„Du kannst natürlich bleiben, auch wenn es wohl etwas eng werden wird.“

John lächelte. Das war die Dr. Weir, die er kannte. „Danke“, flüsterte er, und nahm noch einen Schluck aus seiner Tasse.

„Wir müssen ja auch nicht hier bleiben“, fuhr sein Gegenüber nun fort. „Aber falls sie dich suchen, wird es wohl besser sein, nicht draußen herum zu laufen.“

„Wenn ich kündige, werden sie mich nicht mehr suchen“, entgegnete Sheppard. Das hätte er schon ewig tun sollen. Kündigen. Doch er hatte sich nicht getraut. Nicht, als er noch nicht gewusst hatte, wohin er gehen sollte. Aber das war vorbei. Er konnte bleiben, und er kam gut mit Elizabeth aus. Besser als mit den meisten anderen. Er würde nicht mehr fliehen müssen. Er hatte wieder das gefunden, dass ihm all die Monate verwehrt worden war: ein Zuhause.

ENDE